



Auftaktdiskutanten (v. l.): Prof. Sabine Kunst (Humboldt-Universität), Prof. Stefan Hornbostel (Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung), ZEIT-Redakteur Martin Spiewak, Ijad Madisch (ResearchGate) und Prof. Ottmar Schneck (SRH Fernhochschule)



Hochschulen im Wettbewerb – konkurrieren sie sich zu Tode? Darüber sprachen (v. l.) Muriel Helbig (Fachhochschule Lübeck), Prof. Wolfgang A. Herrmann (TU München), Manuel J. Hartung (ZEIT), Prof. Eva Quante-Brandt und Prof. Peter Strohschneider (DFG).



Die Vermessung der Hochschulen

Rankings, Publikationsdruck, Buhlen um Drittmittel: Für Universitäten und Fachhochschulen steigt der Druck. Konkurrieren sie sich zu Tode?

Wer glaubt, der »Hirsch-Faktor« habe etwas mit der Jagd zu tun, der wurde wohl bislang von der neuen Welt der Wissenschaft verschont. Fast jeder junge Forscher, der heute Karriere machen will, kann seinen sogenannten H-Faktor im Schlaf aufsagen. Denn dieser misst sowohl die Anzahl der veröffentlichten Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften als auch die Zitierungen – entscheidende Gradmesser für die wissenschaftliche Relevanz. Je höher der H-Faktor, desto besser steht es um die Karriere.

Dabei ist die Zahl nur ein Symptom für ein Hochschulwesen, das zunehmend vermessen wird: in dem es mehr denn je um Ziel- und Leistungsvereinbarungen, Kennzahlen und Rankings geht. Manch einer wünsche sich angesichts dieser neuen Realität die alte Schreibstube, das Tintenfass und die Feder im Kerzenlicht zurück, sagte ZEIT-Geschäftsführer Rainer Esser auf der ausgebuchten ZEIT KONFERENZ Hochschule & Bildung in Berlin.

In der Unterfinanzierung der Universitäten sehen viele die Ursache für den zunehmenden Wettbewerbsdruck. »Hochschulen sind komplexe Systeme. Sie brauchen ein Mindestmaß an Vertrauen, dies drückt sich in der Grundfinanzierung aus. Doch dieses ist verloren gegangen«, bilanzierte Prof. Peter Strohschneider, Präsident der Deutschen Forschungsge-

»Alle sind nur auf Super-Results aus«

meinschaft (DFG). Auch Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, sieht darin ein Hauptproblem der deutschen Wissenschaftslandschaft. Kam in den 1980er Jahren auf zwei Euro Grundausstattung ein Euro als Drittmittel, habe sich das Verhältnis heute vollkommen gedreht. Für 85 Cent Grundausstattung müsse ein Euro an externen Geldern akquiriert werden. Und um dies zu schaffen, sei jeder auf »Super-Results« aus, schließlich müsse den Geldgebern ja etwas geboten werden.

»Alle wollen die besten Studenten, die besten Professoren und die originellsten Projektideen«, sagte Krull. Obwohl die Universitäten eigentlich für eine forschungsbasierte Ausbildung da seien,

stünden die Publikationen heute zu stark im Vordergrund – mit vollkommen kontraproduktiven Resultaten.

Denn um mit ihren Aufsätzen in die Top-Journals zu kommen, müssten die Wissenschaftler spektakuläre Ergebnisse hervorbringen. Schließlich würden Redakteure die Arbeiten danach aussuchen, ob der Befund »sexy« sei und fürs Titelblatt taugte. Die Folge? Übertreibungen und Zuspitzungen. Oder im schlimmsten Fall sogar Fälschungen. Nur 20 bis 30 Prozent der Publikationen aus guten Journals seien reproduzierbar, sagte Prof. Karl Max Einhäupl, Vorstandsvorsitzender der Berliner Charité. Gerade in der Medizin erlebe er oft, dass ein Versuch gemacht werde und man am Ende die Hypothese ans Ergebnis anpasse – und nicht umgekehrt. »Wenn Ver-

»Weltweit werden Milliarden an Forschungsgeldern verbrannt«

suche mit zehn Tieren gemacht werden und zwei funktionieren mit der ursprünglichen Annahme nicht, heißt es schnell: Das war eben eine kranke Maus.« Das Schlimme daran sei, dass eine falsche Arbeit zig weitere falsche nach sich ziehe. »Weltweit werden so Milliarden an Forschungsgeldern verbrannt«, ist sich Einhäupl sicher.

Rankings erhöhen ebenfalls den Wettbewerbsdruck unter den Hochschulen – was unumstritten auch Vorteile hat. Allerdings sorgen die Vergleiche auch für Unmut unter den Wissenschaftlern. Für die Historikerin Prof. Eva Schlotheuber etwa sind Rankings oftmals unfair. Schließlich würden sie weder Standortbedingungen, Profile noch Klientel der einzelnen Hochschule berücksichtigen. Dabei liege gerade in der Diversität die Stärke der Universitäten. Der Vorstandsvorsitzende des Finanzdienstleisters MLP, Uwe Schroeder-Wildberg, warb dafür, den Menschen hinter den Daten zu sehen: »Zahlen un-

terstützen die Strategie, aber sie stellen die Strategie nicht dar.« Die Messinstrumente müssten so gestaltet werden, dass Forscher frei, kreativ und innovativ arbeiten können.

Laut Prof. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung, kommt es durch Rankings sowohl zu Verschlechterungen wie Verbesserun-



Hält Hochschulen oft für unterfinanziert: Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung

man sich in Deutschland eine Waschmaschine kaufe, lese man sich ja auch alle Ausgaben der Stiftung Warentest durch. Gerade Eltern würden sich mit derselben Genauigkeit die Rankings ansehen, um die beste Hochschule für ihre Kinder zu finden.

Auch für Spender seien Rankings wichtig, erklärte Prof. Wolfgang Herrmann, Präsident der



Uwe Schroeder-Wildberg, MLP Vorstandsvorsitzender: »Forscher sollten frei, kreativ und innovativ arbeiten können.«



Prof. Volker Linneweber, Präsident der Universität des Saarlandes, ist Hochschulmanager des Jahres 2016. Es gratulierten (v. l.): Prof. Frank Ziegele (CHE), Prof. Margret Wintermantel (DAAD), Hochschulmanagerin Marion Schmidt und Manuel J. Hartung (ZEIT). Der Hochschulmanager-Preis wurde im Rahmen des Presidents' Dinner am Vorabend vergeben, an dem 60 Hochschulrektorinnen und -rektoren anwesend waren.

gen. Für ihn ist besonders wichtig, dass die Methoden, mit denen die Hochschulen gemessen werden, transparent sind. So mache zum Beispiel der Vergleich des Fachmagazins »Times Higher Education« nicht deutlich, dass Werte geschätzt würden, wenn sie nicht vorliegen.

Mit Prof. Gianaurelio Cuniberti von der TU Dresden war ein klarer Verfechter von Rankings zur ZEIT KONFERENZ gekommen. Bevor

Technischen Universität München, an einem Beispiel: »Wenn eine Witwe vom Tegernsee eine halbe Million überweist, will die schon wissen: »Warts ihr wieder gut?«. Für ihn gehört Wettbewerb zum Hochschulsystem, allerdings sei diese Einstellung noch nicht zu allen durchgedrungen. »Im Berufungsverfahren akzeptieren wir Wettbewerb, aber sobald ein Professor ernannt wurde, darf es plötzlich keinen mehr geben.«

Für Prof. Stefan Hornbostel stellt sich die Frage gar nicht, ob es Wettbewerb unter Hochschulen geben darf. »Quantifizierungen sind notwendig«, sagte der Soziologe der Humboldt-Universität Berlin. Der große Vorteil einer vermessenen Hochschule liege in der Vergleichbarkeit. Ohnehin seien qualitative Aussagen nicht per se besser als quantitative Analysen. Auch für Prof. Ottmar Schneck, Rektor der privaten SRH Fernhochschule, ist klar: »Objektive Messungen wird es nie geben, aber wir werden ums Messen nicht herumkommen.« Für ihn sei es keine Alternative, um etwas he-

»Objektive Messungen wird es nie geben, aber wir werden ums Messen nicht herumkommen«

rumzutanzten. Universitäten seien keine gottgleichen Institutionen, die man nicht antasten dürfe. Im Gegenteil: Der Geldgeber habe ein Recht zu wissen, was mit seinen Mitteln passiert – und wo die Hochschule im Vergleich zu anderen steht. Ob der Wettbewerbsdruck an seiner privaten Hochschule schlimmer sei als an einer staatlichen, wurde Schneck gefragt. »Schlimmer?«, entgegnete der Rektor. »Das ist genau der Duktus, den ich nicht nachvollziehen kann.« Natürlich müsse er bei seiner Hochschule auf »Umsatz und Cashflow« schauen, aber auch als er noch an einer staatlichen Universität beschäftigt gewesen sei, habe er keine Forschungsmittel vergeudet, nur weil das Geld vom Staat kam.

»Hochschulen brauchen Wettbewerb«, sagte die Bremer Wissenschaftssenatorin Prof. Eva Quante-Brandt. Denn: »Sie können sich

»Im deutschen Hochschulwesen kommt es sehr selten zu tödlichen Unfällen«

selbst genug werden und benötigen einen Anstoß von außen.« Die Gefahr, dass Einrichtungen im allzu scharfen Wettbewerb auf der Strecke bleiben, ist offenbar begrenzt. Die politischen Eingriffsmöglichkeiten seien überschaubar, sagte die Lübecker Fachhochschul-Präsidentin Muriel Helbig. So sollte 2012 der medizinische Studiengang an der Universität Lübeck geschlossen und nach Kiel verlagert werden. »Es gab einen Aufruh ohne Ende«, erinnerte sich Helbig auf der Konferenz. Bis heute gebe es gelbe Protestplakate in der Stadt. Das Thema werde von keinem Politiker mehr angefasst. »Im deutschen Hochschulwesen kommt es sehr selten zu tödlichen Unfällen.«

»Wir lieben Hackordnungen«

»Times Higher Education« kürt einmal im Jahr die besten Universitäten der Welt. Wie die Urteile zustande kommen, erklärt Phil Baty, der das Ranking für das Fachmagazin betreut.

Ihre Ranglisten lassen Dekane auf der ganzen Welt zittern. Wie würden Sie selbst Ihre Rolle beschreiben? Sicher, ich nehme all diese wunderbaren und schwer greifbaren Dinge, die Universitäten so machen – und dampfe sie auf eine einzelne Zahl ein. Für manche bin ich deshalb der bad guy. Aber ich bin davon überzeugt, dass Rankings eine sehr positive Rolle in der Hochschulbildung spielen können. Sie helfen uns, die Position von Universitäten in der weltweiten Wissensökonomie zu verstehen.

Wie erklären Sie sich selbst die Faszination solcher Ranglisten? Seit der Zeit der Höhlenmenschen lieben wir Hackordnungen, die uns sagen, wer oben und wer unten ist – und wo wir selber stehen. Aber die zunehmende Relevanz der Rankings resultiert vor allem aus der Veränderung der internationalen Hochschullandschaft. Fünf Millionen Studenten studieren mittlerweile außerhalb ihrer Heimatländer – Tendenz steigend. Diese Studenten nutzen das Ranking als Orientierung für die Qualität und das internationale Ansehen der Universität. Für die Präsidenten und Dekane von Universitäten wiederum wird das Ranking zu einem wichtigen Instrument, um die Leistung ihrer Institutionen zu überprüfen.

Ihre Einstufungen sind die Grundlage für millionenschwere bildungspolitische Entscheidungen. Wie werden Sie dieser enormen Verantwortung gerecht? Wir sind uns dieser Verantwortung natürlich sehr bewusst. Deshalb versuchen wir, ein starkes Fundament für unsere Bewertungen zu haben. Für das jüngste Ranking befragten wir weltweit 20000 erfahrene Wissenschaftler, um die Reputation von Hochschulen zu evaluieren, und analysierten 51 Millionen Zitate und fast zwölf Millionen Publikationen, um die wissenschaftliche Reichweite zu untersuchen. Es ist also ein riesiges Stück Forschung, das ins Ranking einfließt.

Wie können Bildungspolitik und Universitäten profitieren? Es ist unser Ziel, so viele Daten wie möglich an die Wissenschaftsgemeinschaft zurückzugeben. Wir können etwa die Gesamtwertung aufschlüsseln und mit ihnen ihre Stärken, Schwächen und Herausforderungen diskutieren.



Publizieren junge Forscher zu viel – auf Kosten der Qualität? Darüber diskutierten Prof. Bettina Eick (Technische Universität Braunschweig) und Prof. Karl M. Einhäupl, Vorstandsvorsitzender der Berliner Charité, ZEIT-Redakteur Martin Spiewak (Mitte) moderierte.



Nahmen Rankings kritisch unter die Lupe (v. l.): Prof. Gianaurelio Cuniberti (Technische Universität Dresden), Historikerin Prof. Eva Schlotheuber (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) und Prof. Frank Ziegele (Centrum für Hochschulentwicklung)

Eine Veranstaltung von:



In Zusammenarbeit mit:



Partner:



Förderer:



Partner »Hochschulmanager des Jahres«:

